

2. KAPITEL

Die Familie

Prärieblume hatte tatsächlich in der Nachbarschaft nach der verlorenen Tochter gefragt. Doch niemand hatte Kirschaug beobachtet. Prärieblume war eher verärgert als beunruhigt. Sie konnte sich denken, was mit Kirschaug los war. Sicher lief sie wieder hinter ihrem großen Bruder her. Bei diesem Gedanken schlich sich dennoch ein Lächeln auf ihre Lippen. Kirschaug hing so sehr an ihrem Bruder, dass sie es nie lange ohne ihn aushielt.

Tapferes Herz nahm sie auch überallhin mit, wo er nur konnte. Darum kannte sich Kirschaug fast so gut aus wie ihr Bruder. Sie wusste, wie man Schlingen für die Kaninchen legt und konnte besser als mancher Junge im Stamm mit Pfeil und Bogen umgehen. Tapferes Herz lehrte sie, welche Früchte und Beeren essbar sind und wie man Spuren lesen kann. Er gab also alles genauso an Kirschaug weiter, wie er es bei einem Bruder getan hätte. Doch die Mutter behielt Kirschaug immer öfter zu Hause, zum großen Kummer ihrer Tochter. Aber so sehr Prärieblume auch stolz darauf war, dass ihre Tochter alle anderen Mädchen, die so gerne mit ihren Hirschlederpuppen und kleinen Tipis spielten, hinter sich ließ, so wusste sie doch, dass für Kirschauges späteres Hausfrauenleben solche Kenntnisse wichtiger waren. Und so gab sie sich hart, obwohl sie die wehmütige Tochter gut verstand. Das Leben als Frau bei den Indianern war zwar nicht leicht, aber sehr ausgefüllt. Die Indianerfrauen mussten – außer im Krieg und bei der Jagd – alle anderen Dinge des Lebens beherrschen. Sie waren es, die das Tipi abbrachen und es auch wieder aufstellten. Darum wählten auch sie den neuen Lagerplatz aus.

Die Frauen der Cheyenne mussten jedes Teil des Bisons, gut durchdacht, weiterverarbeiten können. Unter

ihren geschickten Händen entstanden aus den mühsam gegerbten Fellen weiche Bettdecken, bunte Umhänge, mollig warme Mäntel, Mützen und Handschuhe. Die Mäntel und Umhänge wurden kunstvoll mit farbigen Perlenmustern bestickt. Die Töchter lehrten sie, dass die Außenseiten der Mokassins am besten aus weichem Hirschfell, die Sohlen aber aus dem widerstandsfähigen Fell eines alten Bisons gemacht wurden. Auch die Mokassins bestickte man nach alten, überlieferten Mustern, die jedoch immer wieder neu abgeändert werden durften.

Gestickt und genäht wurde mit einer Nadel aus spitzgeschliffenen Knochen. Diese Nadel herzustellen war eine feine Arbeit, die sehr viel Geschick erforderte. Den Faden machten die Frauen aus Tiersehnen, und aus dem Magen des Bisons entstand sogar noch ein Wassereimer. Seife wurde aus dem talgigen Bisonfett gekocht; eine Seife, die natürlich nicht besonders gut roch...

Doch ihr Erfindungsreichtum hörte hier nicht auf; selbst der Schwanz wurde gebraucht. Es entstand daraus eine Art Fliegenklatsche. Die Männer ließen es sich nicht nehmen, selbst aus den Knochen des Bisons ihre Messer und Pfeilspitzen zu schnitzen; doch die anderen Arbeiten überließen sie den Frauen. Männer mussten ihr Leben im Krieg und bei der Jagd riskieren, und das genügte. Das Wichtigste war eine gute Bisonjagd, denn die Masse des wohlschmeckenden Fleisches konnte durch nichts ersetzt werden. So zogen sie immer hinter einer Herde her, die in der endlosen Prärie ihre Nahrung suchte.

Kirschaug kam mit hochroten Wangen angelaufen und übergab den Wasserbehälter der Mutter. „Deine Tochter hat sich leider verspätet“, sagte sie beschämt. Prärieblume nahm wortlos den Eimer und verschwand im Tipi. Es würde keinen Zweck haben, mit Kirschaug zu schimpfen.

Am violetten Himmel wurde die Sonne schon zu einem glühenden Ball. Prärieblume begann schnell mit der Zubereitung einer Mahlzeit, bald würde Großer Bär hungrig von der Jagd heimkehren.

Plötzlich fiel ein rot leuchtender Strahl der fast schon untergegangenen Sonne ins Tipi. Lächelnd betrat Großer Bär mit seinem Sohn das Zelt. „Unterwegs habe ich diesen Burschen hier aufgefischt. Ich glaube, er wollte draußen übernachten“, neckte er Tapferes Herz. Lachend wollte der Junge seinem Vater einen leichten Stoß versetzen, doch der wich ihm geschickt aus, und so begann ein scherzhafter Kampf zwischen den beiden. Kirschaug beobachtete sie schmunzelnd. Tapferes Herz hing sehr an seinem Vater, und obwohl Kirschaug ihn auch liebte, war sie doch mehr der Mutter zugetan. Auch Prärieblume musste lächeln. Als die beiden abgekämpft am Boden liegen blieben, fragte sie: „Wie war die Jagd, mein Mann? Hattest du Glück?“ Großer Bär sprang nach draußen und kam mit einigen erlegten Bibern zurück. „Der Geist des Bibers war mir gut gesonnen. Ich habe viele von ihnen erlegen können. Das gibt schöne Felle!“, strahlte er.

Prärieblume lobte ihn, und auch Kirschaug bewunderte die wirklich herrlichen Felle. Tapferes Herz meldete Hunger an. Als die ganze Familie beim Essen saß, schob sich ein Gast durch die Öffnung des Zeltes. Wachsender Fuchs, ein Bruder von Prärieblume, war ein gern gesehener Besucher. Höflich wartete er am Eingang, bis ihn Großer Bär aufforderte, in ihrer Mitte Platz zu nehmen. Wachsender Fuchs ließ sich wohlig aufseufzend nieder, und Großer Bär legte ihm ein zartes Stück Kaninchenfleisch vor. Nachdem Wachsender Fuchs einen herzhaften Biss getan hatte, wandte er sich an seinen Schwager: „Ich habe heute ein Bärenpaar entdeckt. Geht Großer Bär morgen mit seinem Freund auf die Jagd? Gemeinsam werden wir sie erlegen, viel Fleisch und jeder ein Bärenfell haben. Ich will gerne eins für die Mutter. Sie hat oft schwere Schmerzen, und die Wärme eines guten Felles könnte ihr helfen.“ Großer Bär begeisterte sich gleich für den Plan. Bärenfleisch war sehr schmackhaft und eine willkommene Abwechslung in ihrer oft einseitigen Ernährung. „Das andere Fell kannst du auch für die Mutter meiner Frau

haben, wenn wir die Bären erledigen. Du hast sie ja aufgespürt, dafür gebührt dir auch ein guter Lohn. Morgen ganz früh, bevor die Sonne kommt, wollen wir aufbrechen.“

Wachsamer Fuchs grinste zufrieden. Wenn Großer Bär mitging, konnten sie mit Jagdbeute rechnen. Er bewunderte seinen Schwager restlos, der um einige Winter älter war und von dem er schon so viel gelernt hatte. Großer Bär geizte nie mit seinen Kenntnissen, aber er drängte sie auch niemandem auf. Einmal sprach ihn Wachsamer Fuchs auf einen besonders guten Fang an, und Großer Bär nahm ihn gleich am nächsten Tag mit. So war eine jahrelange Freundschaft entstanden, die immer herzlicher wurde. Wachsamer Fuchs stand auf, immer noch genüsslich kauend, und erhob die Hand. „Dann wünsche ich euch noch eine gute Nacht. Die Geister mögen euch gut gesinnt sein und für eure Gastfreundschaft belohnen!“ Prärieblume lief schnell hinter ihm her. „Sag bitte meiner ehrwürdigen Mutter, dass ich ihr morgen helfen komme.“ Wachsamer Fuchs nickte nur und ging. Es gab zwar noch eine junge, unverheiratete Schwester, aber Prärieblume wusste, dass Weiße Antilope nicht viel von der Arbeit hielt. Ihre Schwester war noch in späten Jahren geboren, lange nach Prärieblume und ihren drei Brüdern. Als Prärieblume in das Tipi ihres Mannes zog, war Weiße Antilope erst fünf Winter alt, und sie wurde von den Eltern sehr verzärtelt. Die Mutter mochte nie besonders streng mit ihr sein, und daher machte Weiße Antilope bald nur noch, was sie gerne mochte. Lust zur Arbeit hatte sie selten, und so war sie bald bekannt für ihre Faulheit.

Prärieblume hatte oft Bedenken, dass ihre Schwester nie einen guten Mann bekommen würde. Sie selbst war ein beehrtes Mädchen gewesen, denn sie war nicht nur schön, sondern auch fleißig und geschickt. Es gab Abende, an denen drei, vier junge Männer vor dem Tipi ihrer Eltern standen, um ein paar Worte mit ihr wechseln zu dürfen – natürlich streng bewacht von Vater und Mutter. Un-

ter den Verehrern befand sich auch lange Zeit Höckriger Wolf, der Bruder von Großer Bär. Nur schaudernd dachte Prärieblume an ihn. Nie eingeschüchtert durch ihre abwehrende Haltung, kam er oft, obwohl ihn Prärieblume besonders kühl behandelte. Sie schreckte vor seinen listigen Augen und seiner bekannten Grausamkeit zurück. Wie konnten zwei Brüder nur so verschieden sein? Ja, wenn Großer Bär um sie geworben hätte... Höckriger Wolf schickte trotz der eindeutigen Absagen von Prärieblume eines Tages zehn Pferde als Geschenk an ihre Eltern. Nahm die Familie des umworbenen Mädchens die Pferde an, akzeptierten sie damit den Geber als zukünftigen Mann ihrer Tochter. Wurden die Tiere aber zurückgeschickt, bedeutete dies die endgültige Absage und eine furchtbare Demütigung für den Bewerber.

Als die Pferde eintrafen, beriet die Familie lange. Ein Cheyennemädchen wurde nicht einfach verkauft, sie ging nur freiwillig eine Ehe mit dem Bewerber ein, und Prärieblume weigerte sich standhaft. Nach einem heftigen Gespräch sah die Familie ein, dass das Mädchen sich nicht umstimmen ließ. Die zehn Pferde wurden widerstrebend zurückgesandt. Niemand konnte sich erinnern, dass jemand so viel für eine Ehe opfern wollte. Es war sehr hart, diesen großen Reichtum, den zehn Pferde gebildet hätten, abzuweisen. Ihre Herzen zitterten jedoch vor allem, wenn sie an die große Schmach dachten, die sie Höckriger Wolf mit ihrer Absage antaten. Zwar war er bei ihnen nicht sehr beliebt, doch gehörte er zu einer angesehenen und geachteten Familie. Außerdem war die Schande, von einem Mädchen abgewiesen zu werden, so groß, dass sie alle Abneigung vergaßen und mit Höckriger Wolf litten. Aber Prärieblume beteuerte immer wieder, dass sie nie auf seine Besuche reagiert hätte. So war es eine große Dummheit von Höckriger Wolf, eine Absage zu riskieren. Jeder Cheyenne schickte seine letzte Werbung erst los, wenn er durch die vielsagenden Blicke und ermunternden Worte seiner Auserkorenen genügend ermutigt worden war.

Höckriger Wolf hatte dieses ungeschriebene Gesetz ihres Stammes missachtet und musste nun auch die Folgen tragen. Sicher war die große Anzahl Pferde von ihm in der Hoffnung geschickt, dass die Familie sich damit bestechen ließe und sie das Mädchen zu einer Heirat überredeten. Doch er hatte nicht mit der Würde und dem Anstand dieser Leute gerechnet, die es nicht zuließen, dass ihre Tochter aus reiner Gewinnsucht unglücklich wurde.

Als Großer Bär von dieser Geschichte erfuhr, stritten sich in seinem Herzen das Mitgefühl für seinen Bruder und die Verachtung für seine Dummheit. Obwohl Prärieblume seine Familie mit so viel Schande bedeckt hatte, empfand er für sie Hochachtung. Sie hatte ein wirklich fürstliches Geschenk abgelehnt, durch das so manches Mädchen schwankend geworden wäre. Von diesem Zeitpunkt an betrachtete er dieses Geschöpf näher. Langsam verstand er seinen Bruder besser. Doch als er ihn zu trösten versuchte, bekam er eine kalte Abfuhr von dem älteren Bruder. Höckriger Wolf beneidete ihn schon lange um die Achtung, die Großer Bär bei allen genoss. Er konnte sich noch so tapfer im Kampf bewähren, sein Bruder hatte immer mehr Glück. Zwei Jahre nach diesen Ereignissen sandte Großer Bär die üblichen fünf Pferde an die Familie von Prärieblume. Er war sich darüber klar, dass sein Bruder ihm das nie verzeihen würde; aber die Liebe zu Prärieblume war größer als die Zuneigung zu seinem Bruder.

Prärieblume nahm hochofrenet an, und schon wenige Tage nach der Werbung zog sie in das Tipi von Großer Bär. Der Neid von Höckriger Wolf schlug um in abgrundtiefen Hass. Von diesem Tag an umschlich er die beiden wie eine angeschossene Wildkatze, jeden Augenblick zum Absprung bereit. Er wartete geduldig auf einen Fehler von Großer Bär, um ihm die Demütigung zurückzuzahlen, die er hatte einstecken müssen.

Prärieblume legte einige Sachen für ihren Mann zurecht, die er am Morgen brauchte. In der grauen Morgendämmerung, als die Frühnebel noch über dem Fluss hin-

gen, verließ Großer Bär das Zelt. Prärieblume erledigte schnell ein paar dringende Dinge und gab den zwei Geschwistern etliche Aufträge. Mit einem Lächeln meinte sie: „Wenn ihr alles erledigt habt, könnt ihr tun, was euch gefällt.“ Mit einem Freudenschrei stürzten sich die beiden in die Arbeit. Alles wurde sorgfältig gemacht, damit die Mutter auch Freude daran haben konnte. Doch dann hielt sie nichts mehr!

Sie rannten um die Wette zu der Stelle, wo Schneller Pfeil mit den anderen Tieren graste. Tapferes Herz ließ den pfeifenden Ton eines Präriehundes ertönen, und das Pferd spitzte die Ohren. Noch ein Pfeifton, und Schneller Pfeil kam mit wehender Mähne angejagt. Tapferes Herz war mit einem Satz auf seinem Rücken. Er zog Kirschaug hoch, und schon ging es los! Sie ritten im Galopp auf die im Dunst liegenden Berge zu, eine große Staubwolke hinter sich herziehend. Endlich erreichten sie ihr Ziel. Über die kahlen rötlichen Berge spannte sich der blaue Himmel, von dem die Sonne unbarmherzig herabstach. Diesen eigentlich menschenfeindlichen Platz liebten die beiden besonders. Hier war man sicher vor wohlmeinenden Erwachsenen, man konnte ungehindert klettern und Abenteuer erleben. Am schönsten aber war, wenn sie einen schattigen Platz fanden, an dem sie rasten und Pläne miteinander schmieden konnten.

Sie stiegen langsam bergauf, um von der brütenden Hitze nicht zu schnell erschöpft zu sein. Hin und wieder zeigte Tapferes Herz seiner Schwester eine besondere Pflanze. Manchmal begegneten sie auch einer schläfrigen Eidechse.

Plötzlich entdeckte Tapferes Herz den versteckten Eingang einer Höhle. Sie kletterten höher, um sie sich näher anzusehen. Als sie vor der dunklen Höhle standen, sahen sie, dass dort eine riesige Öffnung war. Kirschaug starrte in das schwarze Loch und war sehr misstrauisch, doch Tapferes Herz war voller Tatendrang schon vorausgegangen, und so kletterte sie schließlich widerwillig hinterher.

Es ging steil hinunter. Bald sah man die Öffnung nur noch als ein kleines, helles Loch. Kirschaugé hoffte, dass ihr Bruder das wilde Trommeln ihres Herzens nicht hören konnte, denn sie hatte große Angst. Plötzlich löste sich unter den Füßen des Jungen ein Stein und rollte in die Tiefe. Beide waren starr vor Schreck. Nach einiger Zeit, die Kirschaugé unendlich schien, plumpste er in ein Wasser. „Ein unterirdischer See!“, rief ihr Bruder hoch. Nun konnte Kirschaugé nichts mehr halten. So behende wie ein kleines Eichhörnchen kletterte sie wieder nach oben. Zu ihrer großen Erleichterung hörte sie immer dicht unter sich die Tritte ihres Bruders. Oben angekommen, legten sie sich beide keuchend auf den trockenen Grasboden. Da durchzuckte Kirschaugé ein furchtbarer Gedanke: „Wenn nicht der Stein, sondern du gefallen wärest...“ Weiter durfte sie gar nicht denken. Eine entsetzliche Vorstellung! Doch Tapferes Herz erwiderte nur müde und schläfrig: „Aber es war ja der Stein, nicht ich.“ Kirschaugé blinzelte aus dem sicheren Schatten des Felsens in die gleißende Sonne. Tapferes Herz blieb auch in den aufregendsten Momenten so ruhig. Oh, wie sie ihn bewunderte!

In den nächsten Tagen besuchten sie regelmäßig „ihre“ Höhle. Tapferes Herz versuchte noch einmal einen Abstieg, um den See auszukundschaften, obwohl Kirschaugé heftig dagegen protestierte. Aber er kam wohlbehalten wieder. Es war unten zu dunkel gewesen, um etwas wahrnehmen zu können. Nun begnügte er sich damit, am Eingang der Höhle zu liegen und großen Gedanken nachzuhängen.

Doch schon bald wurde ihre Begeisterung für die Höhle dadurch unterbrochen, dass die Zelte abgebaut wurden und der ganze Stamm weiterzog. In solchen Momenten verspürte Kirschaugé einen wilden Hass gegen ihr Wanderleben. Doch Tapferes Herz saß zappelig auf seinem vollbepackten Pferd und konnte es kaum erwarten, endlich das Land hinter der nächsten Bergspitze zu erobern.